

reich. Aber auch die Kirche macht einen gelähmten und gespaltenen Eindruck. Der Unfriede, der im Gefolge einer ganzen Reihe von Bischofsnennungen in der Kirche Österreichs entstanden ist, konnte in keiner Weise beigelegt werden. Er frißt sich weiter durch ganze Bereiche der Kirche, und die Bestellung des Moralprofessors *Andreas Laun* zum neuen Weihbischof von Salzburg hat die Gegensätze nicht vermindert, sondern noch zusätzlich verschärft.

Die Aussage des Sekretärs des Salzburger Erzbischofs *Georg Eder*, dieser habe zu keinem Zeitpunkt ein Ansuchen um einen neuen Weihbischof gestellt, sorgte für besondere Erbitterung: Befürchtet man doch in Salzburg, Rom könnte versucht sein, das Recht des Salzburger Domkapitels, den Erzbischof aus einem römischen Dreivorschlag zu wählen, im Fall eines Rücktrittes von *Georg Eder* durch ein „automatisches Nachrücken“ von *Andreas Laun* zu umgehen. Auf diese Weise wären in Salzburg allerdings Churer Verhältnisse gegeben.

Diese Befürchtungen werden noch durch die äußerst scharfe Vorgangsweise von Erzbischof *Eder* gegenüber

der diözesanen Kirchenzeitung „Rupertusblatt“ bestärkt. Denn der Erzbischof löste gleichzeitig den langjährigen Chefredakteur der Zeitung, *Bernhard Strobl*, und den geistlichen Assistenten des Blattes, den Salzburger Dompfarrer *Balthasar Sieberer*, ab. Schon gibt es Befürchtungen, der neue Weihbischof *Laun* könnte künftig als Herausgeber oder geistlicher Assistent des „Rupertusblattes“ fungieren.

In diese Auseinandersetzungen sind nicht ein paar Außenseiter oder Querulanten verwickelt, sondern *breite Kernschichten der Kirche*. Katholiken, die es als ihre Aufgabe ansehen, zwischen den Streitparteien zu vermitteln und zu einer Versöhnung beizutragen, sehen sich durch diese ständig wachsende Polarisierung überrollt. Sie ziehen sich zurück und resignieren, oder sie siedeln sich in einem der zahlreichen innerkirchlichen Widerstandsnester an. Auf diese Weise scheidet die katholische Kirche in einer Phase, die für Österreich fatale Konsequenzen bringen könnte, als wirksame gesamtösterreichische Kraft der Konsolidierung aus. Die Folgen sind in ihrer ganzen Tragweite noch nicht abzusehen. F. C.

ben Titel zurück (erschieden bei Harper & Row Publishers, San Francisco). Neuhaus wartete darin mit der These auf, die katholische Kirche könne und solle in der Welt „die führende Kirche in der Verkündigung und der beispielhaften Realisierung des Evangeliums“ spielen. Die katholische Kirche in den USA nehme zu Recht eine führende Rolle beim Versuch ein, eine „religiös begründete Philosophie des ‚amerikanischen Experimentes‘ in geordneter Freiheit“ zu schaffen.

Gegen Traditionalismus und Progressismus

Vor allem geht es ihm um die Spannung zwischen dem, was er das „spezifisch christliche Anliegen“ nennt, und anderen weltanschaulichen Konzepten. Zu letzteren zählte er auch Vorstellungen und Ziele, die sich als spezifisch amerikanisch verstehen. *Johannes Paul II.* bezeichnete Neuhaus in dem Zusammenhang als den „öffentlichsten Zeugen der Wahrheit, daß – sollte diese Spannung gelockert werden – die Kirche sich nicht unterscheidet und damit der Welt nichts Hilfreiches zu bieten hat“.

Neuhaus galt damals bereits als Vertreter jener *neokonservativen Kritik* an einer Linie, die auch führende Vertreter des US-Episkopates vertraten. Mit den beiden großen Hirtenbriefprojekten zu Friedens- und Wirtschaftsfragen nahmen die US-Bischöfe eine über den Raum des Katholizismus hinweggenommene kritische Rolle gegenüber zentralen Elementen des amerikanischen politischen Selbstverständnisses ein. Was manche damals als eine nicht akzeptable „Politisierung“ der Kirche bekämpften, nannte Neuhaus in „The Catholic Moment“ eine „Entpolitisierung“ des sozialetischen Denkens in der Kirche – in Anspielung auf die u. a. von der „Theologie der Befreiung“ inspirierte unmittelbare Begründung politischer Anliegen und Forderungen aus der Heiligen Schrift.

Zugleich versuchte die US-Kirche, sich

USA: Ist dies ein „katholischer Augenblick“?

In den USA macht ein Schlagwort von sich reden, das bei aller Vielschichtigkeit und Fragwürdigkeit einen interessanten Einblick in die konfessionelle Landschaft des Landes erlaubt: das Wort vom „catholic moment“. Diese Charakterisierung stößt im US-Katholizismus allerdings auf Bedenken.

Im US-Katholizismus findet seit geraumer Zeit eine Diskussion über die Frage statt, ob man sich gegenwärtig in einem „catholic moment“ befinde, in einer Zeit, in der dem katholischen Teil des Christentums in Religion und Welt eine gewisse Führungs- und Leitfunktion zukomme. Die englische katholische Wochenzeitung „The Tablet“ veröffentlichte dazu im vergan-

genen Jahr eine Serie von Diskussionsbeiträgen, die in These und Gegentese einen Einblick in die gegenwärtigen inneren Spannungen der katholischen Kirche der USA geben.

Der Begriff des „catholic moment“ stammt vom ehemaligen lutherischen Pastor und Theologen *Richard Neuhaus* und geht auf eine Buchveröffentlichung aus dem Jahr 1987 mit demsel-

entschieden als Ortskirche im amerikanischen Kontext zu verstehen und betonte den engen Zusammenhang von katholischem Bekenntnis und spezifisch „amerikanischer Erfahrung“. Dahinter steht die für die Kirche in den USA als Minderheitskirche seit langem zentrale Frage, wie man zugleich ein „guter Katholik“ und ein „guter Amerikaner“ sein könne. In Versuchen, den amerikanischen Kontext unzweideutiger zu bejahen und auch für die Kirche selbst als ethosbildend zu begreifen sah Neuhaus eine Vernachlässigung des Katholischen zugunsten des Amerikanischen. „Wahrer Amerikaner“ könne man nur sein auf der Basis dessen, daß man ein „guter Katholik“ sei, und nicht umgekehrt.

Der Katholizismus ist vielgestaltiger

Alarmiert auch durch den fortgesetzten Schwund im amerikanischen „mainline“-Protestantismus warnte Neuhaus vor einer – aus seiner Sicht – verhängnisvollen, weil Fehler der Vergangenheit nur wiederholenden Übernahme von Denk- und Verhaltensweisen aus dem liberalen Protestantismus. Teilen des US-Katholizismus hielt er vor, den Gefahren einer latenten *Protestantisierung der katholischen Kirche* nicht entschieden genug entgegenzutreten. Johannes Paul II. ist und war für Neuhaus geradezu eine Personifizierung seines Programms.

Zu Beginn der Artikelserie in „The Tablet“ (24. 9. 94) kennzeichnete Neuhaus den „catholic moment“ als den Zeitraum, der Anfang der 80er Jahre sowohl in Kirche wie Kultur begonnen habe und in dem die dauerhafte Bedeutung der Beschlüsse des Zweiten Vatikanischen Konzils bestätigt worden sei. Neuhaus setzte sich sowohl vom *Traditionalismus*, als auch von dem ab, was er *Progressismus* nannte. Viele Traditionalisten hielten das Konzil für einen großen Fehler, während viele Progressisten meinten, dieses sei der Beginn eines *aggiornamento* mit offenem Ende, in dessen Verlauf alles

das, was die Anpassung der Kirche an die Moderne behindere, auf dem Kehrlicht lande.

Neuhaus warnte davor, die katholische Kirche als nur *eine von mehreren* Denominationen zu verstehen: Katholiken müßten sich an der ganzen christlichen Wahrheit ausrichten und diese zu ihrem Recht kommen lassen mit der Perspektive der Gemeinschaft aller in der einen und einzigen Kirche, zumal es schon aus theologischen Gründen nur eine Kirche geben könne. Er kritisierte die Vernachlässigung der Wahrheitsfrage und skizzierte die Rolle der katholischen Kirche als „Hauptverteidiger eines hoffnungsvollen Humanismus“ gegen eine „nur allzu reale nihilistische Alternative“.

Einer derjenigen Bischöfe, die den Kurs des US-Episkopates gerade in den 80er Jahren stark mitgeprägt haben, und als solche auch wiederholt Zielscheibe konservativer Kritik waren, ist der Erzbischof von Milwaukee, *Remberg Weakland*, vor seinem Amtsantritt Abtprimas der Benediktiner. Während Neuhaus in seiner These besonders die innerkirchliche Seite darstellte, ging Weakland in seiner Entgegnung in „The Tablet“ (1. 10. 94) stärker auf den politischen gesellschaftlichen Kontext ein.

Schon die faktische Vielgestaltigkeit des Katholischen in den USA spricht nach seiner Ansicht gegen einen „catholic moment“. Katholiken seien weder in politischer noch in religiöser Hinsicht eine homogene Gruppe. Den Katholiken mangle es in den USA an Kohäsion: Unter denen, die sich in Umfragen als praktizierend bezeichneten, nehme der Anteil jener zu, die auf den sonntäglichen Gottesdienstbesuch verzichteten oder sonst aktiv am Leben der Kirche teilnahmen.

Vor allem aber distanzierte sich Weakland insofern von Neuhaus, als dieser unter dem Stichwort „catholic moment“ eine enge Verbindung und innere Nähe zwischen *neokonservativen Anliegen und der kirchlichen Sozialverkündigung im Pontifikat von Johannes Paul II.* behauptete. Die Mehrheit amerikanischer Katholiken verspreche sich von einer solchen Koalition nichts.

Die neokonservative politische Position sei ein Überbleibsel jenes alten klassischen Liberalismus, der wenig Staat und insofern auch wenig Eingriffe in die Freiheit des Marktes wünsche.

Die frühere Präsidentin der US-„Leadership Conference of Women Religious“, dem größten Zusammenschluß von US-Ordensfrauen, *Joan Chittister*, ging in ihrer Entgegnung auf Neuhaus (The Tablet, 8. 10. 94) auf die Komplexität sozialen Wandels ein, der dieser mit seinem einseitigen Setzen auf die päpstliche Lehrverkündigung nicht gerecht werde. Die Vorstellung, eine einzige Institution allein sei in der Lage, eine neue moralische Wirklichkeit zu befördern, bedeute eine Art „moralischen Isolationismus“, ein „Monopol auf Wahrheit“ durch eine Institution, die zum gegenwärtigen Zeitpunkt selbst viel zu lernen habe. Orthodoxie und Autoritarismus seien weder Synonyme noch akzeptable Definitionen für Katholizismus oder Christentum. Die völlige Ausrichtung auf die Lehrverkündigung Johannes Pauls II., das bloße Aufrechterhalten der Beziehungen zu den alten „main line“-Kirchen sowie der Kooperation mit den Evangelikalen – nennt Chittister eine *beschränkte Perspektive* bei der Suche nach einem moralischen Konsens und der fortgesetzten Erneuerung der katholischen Kirche.

Kennzeichnend für ein bestimmtes Milieu

Als vielschichtiger und mehrstimmiger, als es bei Neuhaus zum Ausdruck komme, porträtiert auch der Jesuit und Sozialethiker *John Langan* von der Georgetown-University den US-Katholizismus (15. 10. 94). Sowohl Bemühungen, dem Katholizismus die Einförmigkeit einer „vorkonziliaren katholischen Phalanx“ aufzuprägen, als auch solche, die Kirche in eine ausschließlich spirituelle Gemeinschaft umzuwandeln, ohne bestimmte Grenzen und konkrete Verpflichtungen, hält Langan für zum Scheitern verurteilt. Die für ihn wahrscheinlichere

künftige Entwicklungsrichtung charakterisiert er als „Mischung aus Restauration und Experiment“, ohne daß man beides auf einen ideologischen Nenner bringen könne.

Der amerikanische Katholizismus werde sowohl weiterhin eine massive *institutionelle Realität* sein als sich auch den *menschlichen Bedürfnissen* in ihrer ganzen Breite stellen. Er werde weder auf die Akzeptanz der Moderne verzichten, noch auf den Dienst an der Menschheit, wie beides vom Zweiten Vatikanischen Konzil verlangt werde. Positiver als die drei bisher dargestellten Er widerungen auf Neuhaus fiel der Kommentar des Theologen *Avery Dulles* von der New Yorker Fordham University aus. Dulles füllte das Stichwort vom „katholischen Augenblick“ allerdings mit systematisch-theologischen Darlegungen zur *Katholizität der Kirche*. Diese liege in ihrer Kontinuität

bis in ihre Anfänge bei den Aposteln begründet, in der vielfältig gestalteten Einheit der zahlreichen Ortskirchen, in der Überschreitung der Grenzen zwischen den unterschiedlichen Denominationen in der einen *catholica* sowie schließlich im Engagement für die Armen und Schwachen. Unter Verweis auf Johannes Paul II. wandte Dulles sich gegen einen „Ökumenismus des Kompromisses und der Reduktion“ und sprach sich für einen „Ökumenismus gegenseitiger Bereicherung und der Wahrheit“ aus. Katholizität werde andererseits, je nach Ort und Zeit, immer nur mehr oder weniger gut und vollständig realisiert.

Nicht jeder, der selbstbewußt Katholizität theologisch füllt, muß deshalb bereits den merkwürdig neokonfessionalistisch anmutenden Begriff eines „catholic moment“ bejahen. Und manches Betonen des Katholischen er-

weist sich als höchst selektiv, wenn sich herausstellt, daß zwar die doktrinaire Unterscheidung und Abgrenzung gesucht, die gesellschaftlich-kritische Dimension des Glaubens jedoch mit auffallendem Schweigen übergangen wird.

Was für den einzelnen, der Katholizität in religiös unübersichtlicher Zeit für sich entdeckt, Geborgenheit verheißt, kann für denjenigen, der aus der katholischen Tradition stammt, nur allzu deutliche Erinnerungen an ein überwunden geglaubtes Ghetto beinhalten. Grund genug also, einem Schlagwort wie dem vom „catholic moment“ eher reserviert gegenüberzustehen – im Wissen, daß damit komplexe weltanschauliche Wirklichkeit kaum eingefangen wird, andererseits aber Bedürfnisse in Teilen der Kirche benannt werden, die es durchaus wahr- und ernstzunehmen gilt. *K. N.*

Die Transformation geht weiter

Polen sechs Jahre nach dem Systemwechsel

Seit einigen Wochen amtiert in Polen eine neue Regierung unter Ministerpräsident Oleksy von der postkommunistischen Linksallianz. Im Herbst dieses Jahres stehen Präsidentschaftswahlen an, wobei sowohl Regierungs- wie die meisten Oppositionsparteien gegen eine Wiederwahl von Lech Wałęsa sind. Trotz restaurativer Tendenzen und einem rechtlichen Vakuum zwischen Regierung und Präsident sind in Polen demokratische Ordnung und offene Gesellschaft nicht gefährdet.

Am 26. Oktober 1993 war die Koalitionsregierung aus postkommunistischer Linksallianz (SLD) und Bauernpartei (PSL) gegen den Willen von Präsident *Lech Wałęsa* ins Amt gekommen. Dieser nutzte die Koalitionskrisen seit Anfang 1994 immer wieder für das gegenseitige Ausspielen der Koalitionspartner, deren Vorsitzende *Aleksander Kwaśniewski* (SLD/SdRP) und Ministerpräsident *Waldemar Pawlak* (PSL) er zugleich als potentielle Konkurrenten bei den Präsidentschaftswahlen im Herbst 1995 ansah.

Aus strategischen Gründen hatte der Wahlsieger SLD im Herbst 1993 auf das Amt des Ministerpräsidenten verzichtet und es dem Bauernpolitiker Pawlak überlassen (siehe HK, Dezember 1993, 608–614). Präsident Wałęsa setzte erfolglos alles daran, *Tadeusz Mazowieckis* oppositionelle Freiheitsunion (UW), die im Frühjahr 1994 aus dem Zusammenschluß von Demokratischer Union (UD) und Liberaldemokratischem Kongreß (KLD) entstanden war, in eine Koaliti-

on unter einem SLD-Premier zu treiben, um einerseits einer reformorientierten Politik wieder eine Chance zu geben und andererseits sich selbst in den Präsidentschaftswahlen als Alternative zu einem „rot-rosa“ Bündnis von Postkommunisten und Freiheitsunion zu profilieren.

Die Politik der Bauernpartei

Die Bauernpartei mit ihrem Premier an der Spitze versuchte seit Regierungsantritt, ihre Interessen gegen das Linksbündnis von Aleksander Kwaśniewski durchzusetzen, wobei sie vornehmlich auf die Personalpolitik von Regierungsbehörden, auf eine Verlangsamung der Wirtschaftsreformen (Agrarpolitik, Haushalt, Privatisierung, Banken) und Zentralisierung der Staatsverwaltung setzte. Schon im Februar 1994 kam es zum Rücktritt des reformorientierten Finanz-